

Dalia Marx

Einige Gedanken zum christlich-jüdischen Dialog in Deutschland

In den folgenden Zeilen werde ich kurz auf einige Aspekte des jüdisch-christlichen Dialogs in Deutschland eingehen. Meine Freundin, Pastorin Dr. Ursula Rudnick, beschreibt die Geschichte und die Entwicklung des interreligiösen Dialogs und ich werde folgende Themen aus meiner jüdischen (und israelischen) Perspektive ansprechen: Ich beginne mit den Herausforderungen, die sich aus dem grundlegenden Zustand der Asymmetrie im Dialog ergeben, und ich werde mit den bevorstehenden Gefahren und Herausforderungen fortfahren; die Relevanz und die Kraft des interreligiösen Diskurses schafft eine wohlwollende und lebenswichtige Veränderung, und dies gilt insbesondere zu dieser Zeit, wenn konservative und zerstörerische Kräfte wieder ihre Stimmen erheben.

Der interreligiöse Dialog wird in der Regel als theologischer Dialog definiert, obwohl die damit verbundenen besonderen Herausforderungen und deren Inhalte nicht zwangsläufig nur theologisch sind. Es ist schwierig, abstrakt von einem ‚interreligiösen Dialog‘ zu sprechen, jeder ‚Fall‘ ist eine Sache für sich. So hat der Dialog zwischen Juden und Christen in Deutschland einen eindeutig spezifisch religiösen Charakter aufgrund des einen gemeinsamen und konstitutiven Textes, der Bibel, die sowohl die Ursache für intensive Spannungen sein kann, aber auch eine einzigartige Partnerschaft bezeugt, und das alles mit der Geschichte - vor allem der NS-Zeit und der Schoah - im Hintergrund. Ich werde mich hier vor allem auf diesen Dialog beziehen, auch wenn ich mich generell zum Dialog äußere.

1. Herausforderungen im jüdisch-christlichen Dialog in Deutschland

Eine grundlegende Herausforderung besteht darin, dass es in der Welt im Allgemeinen und in Deutschland im Besonderen weit weniger Juden als Christen gibt. Dies kann dazu führen, dass Juden das Gefühl haben, dass sie „Vorzeigejuden“ sein sollen und dass der Dialog nicht wirklich ihren Bedürfnissen entspricht.

Thematisch führt das manchmal dazu, dass Christen über Theologie sprechen wollen, während die meisten Juden sich lieber um andere Dinge kümmern. Diese Unterschiede lassen sich durch drei Aspekte erklären:

- Zunächst möchte ich feststellen, dass das Christentum (und insbesondere der Protestantismus) eine Religion ist, in der die Theologie und vor allem der Glaube eine zentralere Bedeutung einnimmt als im Judentum. Juden sind viel weniger ‚theologisch‘ als Christen. Ich meine damit, dass es unter Juden generell eine geringere Auseinandersetzung mit Theologie im engeren und

im abstrakteren Sinne gibt. Juden sind im Allgemeinen daran interessiert, *wie* Glaubenssätze und Meinungen in der Welt in unseren Taten zum Ausdruck kommen. Denn diese sollen unser Handeln beeinflussen und nicht Dogmen an sich sein.

- Viele Juden sind dagegen an einem Dialog interessiert, der Verständnis schafft, der Bekanntschaft mit dem Judentum herstellt und der dadurch Antisemitismus verhindern kann. Ein anderer, nicht weniger utilitaristischer Grund ist der Wunsch, die Beziehungen zwischen Christen und Juden in der Vergangenheit zu ‚reparieren‘, Beziehungen, die auf Macht und meist auf Zwang und Gewalt gegen die jüdische Minderheit basierten. Der interreligiöse Dialog ist daher ein wichtiges Instrument zur Wiedergutmachung jüdischer Verletzungen in der Vergangenheit. Die verschiedenen Sichtweisen und die unterschiedliche Diskurskultur können in diesem Zusammenhang im Dialog eine Herausforderung darstellen, da er ja beide Seiten zufriedenstellen möchte.

- Außerdem scheint es, dass viele Christen daran interessiert sind, das antike Judentum, aus dem Jesus und später das Christentum hervorging, kennenzulernen. Ein Treffen mit Juden führt tatsächlich zu einer solchen unmittelbaren Begegnung. Viele Juden fühlen sich vermutlich unwohl mit einer solchen Sichtweise, die ihnen eine Rolle als Objekt und nicht als Subjekt im Dialog zuweist.

Die Einzigartigkeit des jüdisch-christlichen Dialogs in Deutschland wird auch darin deutlich, dass es kein Gefühl gibt für diese Ambivalenz von jüdischer Seite aus. Viele fragen auch, ob es nicht zu früh ist, die Beziehungen zu christlichen Deutschen zu normalisieren. Auch für mich, obwohl mir der Dialog sehr wichtig ist, gibt es Momente, in denen ich mich frage, ob dieses Thema nicht noch hätte warten können. Diese Momente vergehen normalerweise sehr schnell, aber ich denke, dass auch sie wahrgenommen werden sollten.

2. Gefahren im Dialog

Ich werde die Gefahren, die für die am Dialog Beteiligten lauern, in zwei Arten einteilen: einerseits - und diese machen den Großteil aus - sind es Fehler, die in guter Absicht gemacht werden. Im Gegensatz dazu gibt es Fehler, die aus Mangel an guter Absicht gemacht werden.

- Die Tatsache, dass es in Deutschland nur wenige Juden gibt und noch viel weniger, die sich für den interreligiösen Dialog interessieren, kann zu einer Verobjektivierung von Juden führen. Ich meine hiermit unglückliche Situationen, in denen Christen in Deutschland - nicht bewusst und nicht mit schlechten Absichten - den Di-



alog ausnutzen, um mit ihren Schwierigkeiten mit der Vergangenheit fertig zu werden. Es ist sehr wichtig, klarzustellen, dass das Gespräch *mit* den Juden stattfindet und nicht als eine Art Pseudotherapie *durch* die Juden.

- Eine weitere Gefahr besteht darin, dass es jene geben wird, die den Dialog zur Normalisierung der Beziehungen nutzen werden. Ich habe bereits Redner gehört, die sagten: „Die Vergangenheit war traurig, aber lasst sie uns beiseitelegen und von vorne anfangen.“ Ich habe Angst vor solchen Positionen, weil sie auch in den Bereich der Schoah-Leugnung fallen können. Damit wir eine gesunde und erneuerte Zukunft aufbauen können, dürfen wir uns nicht an die Vergangenheit klammern, aber sie auch nicht vergessen oder verdrängen.

- Im Gegenteil besteht die Gefahr darin, dass Christen aufgrund zu großer Sensibilität manchmal Angst haben, Juden unbequeme und schwierige Fragen zu stellen. Der Dialog ist damit schon wieder so strukturiert, dass die Juden nach Antworten verlangen, während sich die Christen in einer unangenehmen Lage fühlen, wenn sie sich auf ähnliche Weise ausdrücken. Um ein echtes Gespräch auf Augenhöhe herzustellen, ist es daher unbedingt notwendig, komplexe und schwierige Dinge zu hören und sich zuzuhören.

- In der Fortsetzung des vorherigen Punktes ist es wichtig, dass alle Akteure nur für ihren eigenen Bereich sprechen und nicht versuchen, die andere Seite zu erklären. (Vgl. den Ausdruck „mansplaining“; vielleicht sollte man an dieser Stelle von „Jew-splaining“ sprechen.) Interne religiöse Ansprüche sollten nur an die jeweils eigene Religion gerichtet werden und nicht an die andere Religion. Wenn Juden z. B. wütend sind über die Änderung, die Papst Benedikt XVI. in der Karfreitagsliturgie vorgenommen hat, müssen sie sich daran erinnern, dass dies eine innerchristliche Angelegenheit ist und dass wir Juden kein Recht haben, in dieser Angelegenheit Forderungen zu stellen. Gleiches gilt jedoch andererseits auch für jüdische liturgische Texte (wie zum Beispiel das Gebet *Aleinu leSchabe'ach* in seinen unzensurierten Fassungen). Wenn dies so ist, besteht die Hoffnung, dass die bloße Existenz echter Beziehungen zwischen Christen und Juden die jeweils eigene Gemeinde beeinflussen kann und so zu Veränderungen führen wird.

- Es gibt Fälle von mangelnder Integrität; religiöse Führungspersonen kommen zu hochrangigen Konferenzen, nehmen teil, machen Fotos, kommen aber nicht mit ganzem Herzen und beabsichtigen nicht, die Botschaft in ihren Gemeinden zu verbreiten. Leider habe ich dies oft von israelischen Delegationen gesehen, die an Konferenzen in Europa und Nordamerika teilnahmen.

3. Der Dialog als wesentliches Werkzeug

Trotz all der Bedenken, die ich oben angesprochen habe, und vielleicht gerade wegen dieser Bedenken sollte betont werden, dass der Dialog nicht nur nützlich, sondern auch wesentlich ist! In den vergangenen Jahrzehnten, in denen der Dialog auf lokaler, regionaler, nationaler

und internationaler Ebene existierte, wurde ein neuartiges Gespräch zwischen Christen und Juden geschaffen. Dieser Diskurs ermöglicht erst die Schaffung einer dauerhaften und gesunden Realität zwischen den Völkern.

Dieser neue Diskurs zwischen Christen und Juden wird durch direkte und persönliche Kontakte zwischen Christen und Juden ermöglicht; und selbst wenn er manchmal zu langsam und zu begrenzt erscheint, schafft er es, immer größere Kreise zu beeinflussen.

Wir haben gemeinsame Feinde: wachsender Fundamentalismus, Rassismus, Nationalismus, Sexismus ... Diese gibt es heute in allen monotheistischen Religionen und in dieser Angelegenheit muss unter uns wahre Partnerschaft existieren.

4. Wie kann ein erfolgreicher Dialog gelingen?

Wir lernen, indem wir es machen. Wir müssen bedenken, dass auch wenn der Dialog seit einigen Jahrzehnten in mehreren Kreisen relativ intensiv betrieben wird, hier immer noch von einem jungen Phänomen die Rede ist. „Torah ist, was wir lernen müssen.“ Wir lernen immer noch, wie wir uns hilfreich, effektiv und fair verhalten.

Wir müssen erkennen, dass wir trotz allem Willen und allem Engagement die andere Seite nicht letztlich verstehen können. Wir können sie nicht von innen her begreifen. Deshalb ist es notwendig, dass jede Seite des Dialogs in der Lage ist, sich und ihre Begrifflichkeiten aus der jeweils eigenen Kultur und eigenen Terminologie heraus zu erklären.

Es empfiehlt sich, sprachliche Allgemeinheiten über „Religion“, „Religiosität“, „Glauben“ oder „Gebet“ zu vermeiden und stattdessen auf die Singularität der jeweiligen religiösen Kultur zu verweisen.

Natürlich ist der Wunsch, einen gemeinsamen Nenner zu finden und die Gemeinsamkeiten zu betonen - gerade angesichts der Vielgestaltigkeit. Man muss sich jedoch davor hüten, denn manchmal kommt dieser Wunsch einem Pseudo-Synkretismus gefährlich nahe. Man kann nicht erwarten, dass wir am Ende des Dialogs ein Volk oder eine Religion sein werden. Im Gegenteil: Die Vielfalt muss gefeiert werden!

Seien wir vorsichtig gegenüber jenen, die den Dialog als Plattform für politische Erfolge und unerwünschte Zwecke benutzen! Zum Beispiel sind etliche politisch rechte Christen an Beziehungen zu Juden interessiert und unterstützen israelische rechte Kreise, um christliche apokalyptische Pläne voranzutreiben. Viele rechte Juden wollen solche Verbindungen und sind bereit, über derartige Trends, die tatsächlich voll von Antisemitismus sind, hinwegzusehen, um eigene Vorteile aus der Verbindung zu mächtigen Christen zu ziehen.

Seien wir vorsichtig mit Tendenzen, die einseitige Missionsversuche darstellen! Diese geschehen oft in guter



Absicht oder unbewusst und gerade deshalb muss man besonders auf sie Acht geben.

Seien wir vorsichtig in Situationen, in denen einseitige, dem Dialog unangemessene Forderungen gestellt werden! (Meiner Erfahrung nach geht das in der Regel von jüdischer Seite aus.) - Zum Beispiel der Ausschluss von Frauen oder progressiven Juden aus dem Dialog, und dass die andere Seite bereit ist, dem nachzugeben, um die Gefühle der Dialogpartner nicht zu verletzen.

In einem erfolgreichen Dialog müssen wir uns selbst annehmen, auch mit den weniger sicheren und unbestimmteren Dingen in unserem Glauben umgehen können und in der Lage sein, auch miteinander darüber zu sprechen.

Wenn wir so in ein wahres, echtes Gespräch eintreten, dann können wir davon betroffen sein. Dies kann eine bedrohliche Erfahrung für diejenigen sein, die sich ihrer Identität nicht sicher sind. Daher ist es notwendig, dass wir aus einer gereiften religiösen Glaubensidentität heraus zu einem Dialog kommen.

5. Die erlösenden Eigenschaften des interreligiösen Dialogs

Begegnungen in einem religiösen Kontext zwischen Juden und Christen in Europa hatten in der Vergangenheit einen feindseligen Zweck: den anderen zu überzeugen, zu bekehren und den anderen tatsächlich zu besiegen. Diese Begegnungen waren in der Regel durch ein klares Machtgefälle gekennzeichnet: Die Christen waren die Inhaber von Macht und Herrschaft, die Juden eher weniger. Zusammentreffen von Juden und Christen aus religiösen Gründen lassen die schmerzhafteste Vergangenheit nicht vergessen, aber sie tragen dazu bei, damit verbundenes Unrecht zu korrigieren. Und statt Bekehrungsversuchen sind sie Feste von Multikulturalität und Multireligiosität.

Es bleibt das gemeinsame Ertragen der schweren Vergangenheit, des Leidens in allen Generationen und insbesondere des Leidens der Schoah. Manchmal scheint mir der Umgang mit der Erinnerung an die Vergangenheit unerträglich zu sein, und dann ist ausgerechnet das Wissen darum, dass meine christlichen Freunde in diesem Ertragen bei mir sind, sehr ermutigend. Es ist seltsam, aber ich gebe zu, dass die einzigen Nichtjuden, mit denen ich meinen Schmerz über die Schoah teilen kann, ausgerechnet Deutsche sind.

Ich vergleiche in keiner Weise die Opfer, und die Täter, aber es liegt in unserer, der Nachkommen, Macht, einen besonderen und einzigartigen Bund zu schließen, an dem kein anderer außer uns teilhaben kann. Wenn mir Ursula (Rudnick) die neue Skulptur „Ecclesia und Synagoga“ in Hannover zeigt, dann können wir darüber ein tiefes Gespräch führen, das ich mit niemandem aus einer anderen Religion führen könnte - und vielleicht nicht einmal mit anderen Juden.

Durch ein Gespräch in Wahrheit und eine Begegnung in Wahrheit entwickeln wir auch Sensibilität für allgemeinere Themen, die nicht zu unserer Kultur gehören. Darüber hinaus lernen wir nicht nur etwas über andere, sondern auch über uns selbst.

Es gibt Dinge, die heute nur so in Deutschland und nicht anderswo passieren können: Ich denke beispielsweise an den interreligiösen Kindergarten, den die Rabbinerin Gesa S. Ederberg in Berlin gegründet hat. Oder an ein musikalisch-künstlerisches Werk von Juden und Muslimen in dieser Stadt. Das kulturelle Klima in Deutschland und die besondere Begegnung ermöglichen ganz außergewöhnliche Dinge. Die christliche Vermittlung (direkt oder indirekt) in all diesen Bereichen ist wesentlich und vorteilhaft.

Christliche Deutsche können im Nahen Osten aufgrund dieser Beziehung eine wichtige Rolle spielen. Sie können als wertvolle Vermittler Dinge ermöglichen, wenn dies fair und umsichtig geschieht. Die Verpflichtung zum Dialog ist auch eine Verpflichtung, sich um diejenigen zu kümmern, die aus religiösen Gründen unterdrückt werden. Heute gibt es Orte, an denen Christen Unterdrückung und Diskriminierung erleiden. Und leider bildet Israel in dieser Hinsicht keine Ausnahme.

6. Ein Ausblick

Der interreligiöse Dialog ist ein echtes Bedürfnis. Er ist nicht das Gespräch privilegierter Teilnehmer, die sich an einem intellektuellen Diskurs erfreuen. Diese Begegnung ist wesentlich, um mit einigen der ernstesten Bedrohungen, die es heute in unserer Welt und unserer Kultur gibt, umzugehen.

Die Tatsache des Gespräches ist wichtig - unabhängig davon, ob es sich hier um einen lange währenden Dialog, einen von kurzer Dauer oder sogar nur eine einmalige Begegnung handelt; die Begegnung kann effektiv und nützlich sein, sogar wenn sie nonverbal sein sollte.

Es kann mit Zufriedenheit festgestellt werden, dass der Dialog selbst in vielen Kreisen keine bedeutende Neuerung mehr ist. Die Kreise sollten dennoch stetig erweitert werden. Es reicht nicht aus zu sagen, dass sich Pfarrer und Rabbiner treffen. Es ist wichtig, dass die Begegnung jede Seite tief beeinflusst und dass jede Seite für sich den Dialog und das, was durch ihn gelernt wurde, nutzt, um damit in der jeweils eigenen Gemeinde einen internen Diskurs zu führen.

Es ist wichtig, dass sich das Gespräch weiter ausdehnt, in den kleinen Gemeinden und Gruppen ankommt und insbesondere jüngere Menschen und Jugendliche berührt. Der interreligiöse Dialog soll nicht elitär sein, sondern alle Bereiche der Gesellschaft betreffen. Meine verstorbene Freundin Pastorin Martina Severin-Kaiser, ihr Andenken sei ein Segen, war fest entschlossen, den interreligiösen Dialog in Gruppen zu bringen, die wenig daran gewöhnt waren. Sie brachte mich zu Treffen mit afrikanischen Priestern und Frauen mit muslimischem



Hintergrund. Horizonterweiterung ist eine sehr wichtige Sache.

Es ist wichtig, sehr spezifisch zu sein: Was macht den Dialog aus und was sind die Ziele eines jeglichen Treffens? Zum Beispiel: Handelt es sich um einen christlich-jüdischen Dialog oder um einen Dialog von Christen und Juden? Inwieweit ist der deutsche (und israelische) Kontext in Gesprächen vorhanden? usw.

Die Verpflichtung zu einem humanistischen und inklusiven Diskurs, der in den 1960er Jahren auf dem Weg zum Zweiten Vatikanischen Konzil entstand und den Weg zu einem Dialog der Wahrheit bereitet hat, wird in vielen Teilen unserer Erde leider durch nationalistische, rassistische und fremdenfeindliche Ansichten quer über Religionen und Kulturen hinweg durchkreuzt und ersetzt. Deshalb müssen wir unsere Bemühungen fortsetzen und einen Dialog der Wahrheit mit unseren Brüdern und Schwestern führen, die nicht Mitglieder unserer eigenen Religion sind. „Denn wir sind alle Partner beim Tikkun Olam.“ (Gebet *Aleinu leSchabe'ach*, Version der Gemeinde „Kol HaNeschama“, Jerusalem.)

Übersetzung von Christiane Donath.

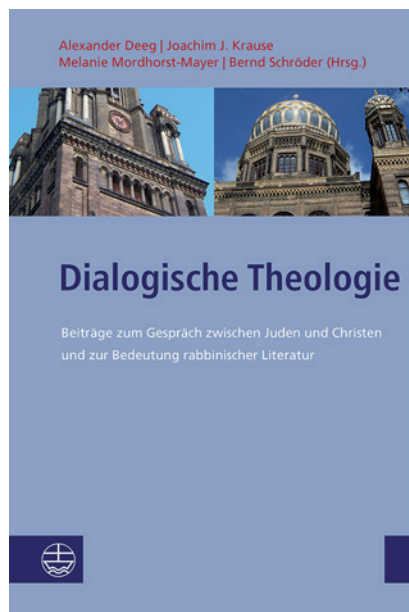
Dr. Dalia Marx, ist Professorin für Liturgie und Midrash am Hebrew Union College-JIR (Jerusalem)

*Mit freundlicher Genehmigung aus:
Beiträge zum Gespräch zwischen Juden und Christen und zur Bedeutung rabbinischer Literatur
Studien zu Kirche und Israel. Neue Folge (SKI.NF), Band 14.
Im Auftrag von Studium in Israel e. V.
hrsg. von Alexander Deeg, Joachim J. Krause,
Melanie Mordhorst-Mayer und Bernd Schröder*

Aus der Verlagssankündigung:

Das 40-jährige Jubiläum des Studienprogramms »Studium in Israel« war Anlass für einen Blick auf Stand und künftige Perspektiven des christlich-jüdischen Dialogs und auf die Forschung zur rabbinischen Literatur. Das erste Thema stand bei der Jubiläumstagung im Januar 2018

in Hannover auf dem Programm, das letztgenannte auf einer Konferenz an der Hebräischen Universität Jerusalem im Juni desselben Jahres.



Der vorliegende Band führt zentrale Vorträge beider Tagungen zusammen und ergänzt sie um einige weitere Beiträge. Mit seinen beiden Brennpunkten – dem christlich-jüdischen Dialog und der rabbinischen Literatur – bildet er gewissermaßen die Grundbewegung des Programms »Studium in Israel« ab: Christinnen und Christen suchen das Gespräch mit Jüdinnen und Juden und stoßen dabei auch auf die jüdische Traditionsliteratur, ihre Bedeutung für ein wirkliches Verstehen des Gegenübers und den Reichtum, der in ihr für die christliche Theologie liegt.

Link zum Buch mit einer Leseprobe der ersten beiden Kapitel und dem kompletten Inhaltsverzeichnis
https://www.eva-leipzig.de/product_info.php?info=p4904_Dialogische-Theologie.html&XTCSid=e069e9a0eae5f318964c7140c929cd14

ISRAEL ALS ERBEN

Zeigen Sie Ihre Verbundenheit mit Israel und machen Sie der nächsten Generation ein Geschenk.

Mit Ihrem Testament zugunsten Israels helfen Sie, die Zukunft des Landes zu sichern. Seit mehr als 50 Jahren leistet der JNF-KKL (Jüdischer Nationalfonds e. V. - Keren Kayemeth Lelsrael) Hilfe bei der Erstellung und Überarbeitung von Testamenten.

Vereinbaren Sie einen unverbindlichen Beratungstermin in unserem Büro oder bei Ihnen. Als Delegierter des JNF-KKL berate ich Sie vertraulich in Erbschaftsangelegenheiten zugunsten Israels.

Ihr Moshe Oppenheimer



JÜDISCHER NATIONALFONDS e.V.
KEREN KAYEMETH LEISRAEL
Palmengartenstr. 6, 60325 Frankfurt
Tel.: (069) 97 14 02-11 E-Mail: oppenheimer@jnf-kkl.de

Jahreskalender christlich, jüdisch, biblisch mit Fotografien von Hans-Georg Vorndran

- **Synagogen in Deutschland Innen- und Außenansichten**
 - **Pflanzen der Bibel mit ihren Bibelversen**
 - **Beit Olam – Der jüdische Friedhof, Haus der Ewigkeit**
 - **Judäische Wüste. Totes Meer – Qumran – Masada**
 - **See Genezareth und Jordan-Fluss. Orte der Bibel**
 - **Kirchen, Synagogen, Moscheen in Jerusalem**
 - **Die große Menora in Jerusalem**
 - **Stelen der Erinnerung in Berlin**
 - **Weisheiten von Martin Buber**
- ...und andere mehr.

Größere Mengen zu Sonderpreisen anzufragen bei info@schalomnet.de

Jetzt mit Kalendarium 2021 Durchzublättern bei

<https://kurzelinks.de/Kalender-Schalomnet>